Kulturdenkmale in Vergangenheit und Gegenwart

Erstveröffentlichung in: Daheim im Landkreis Konstanz, herausgegeben von Franz Götz, Konstanz 1986, S. 243–292

Der Landkreis Konstanz ist nicht nur durch seine landschaftliche Vielfalt geprägt, sondern auch durch seine große geschichtliche Vergangenheit. So wenig jedoch dieses Gebiet landschaftlich eine homogene Einheit bildet, so wenig einheitlich ist auch seine Geschichte. Dies erkennt leicht, wer mit offenen Augen umblickt. Von der Romanik über die Gotik, Barock und Rokoko, Klassizismus und Biedermeier, Jugendstil bis hin zu Postmoderne und zeitgenössischer Architektur können wir diese Stil- und Ausdrucksformen an guten, oft sogar beispielhaften Objekten studieren. Burgen, Schlösser und Wohntürme verschiedenster Art und Zweckbestimmung auf den Bergkuppen, in der Ebene, in den Städten und Dörfern zeugen von ritterlichem Leben und wohlhabenden Patriziern. Hierzulande finden wir auch nahezu alle gemeindlichen Typen vom Einzelhof, salemischer Grangie (Münchhöf und Madach), Weiler, Bauerndorf, Judendörfer (Gailingen, Randegg, Wangen, Worblingen), Klein- und Burgstädten (Aach, Engen, Tengen, Blumenfeld und Allensbach), die vorderösterreichische Landstadt Radolfzell, eine fürstenbergische (Engen) und eine vorderösterreichisch-nellenburgische Amtsstadt (Stockach) bis zur ehrwürdigen Bischofs- und Reichsstadt Konstanz. All diesen historisch und kulturgeschichtlich so bedeutsamen Stätten steht als Antithese der modernen Sachlichkeit die junge, überaus rasch gewachsene Industriestadt Singen mit den ähnlich strukturierten Gemeinden Gottmadingen und Rielasingen-Worblingen gegenüber. Welch reizvolle Spannung liegt doch in diesen Gegebenheiten!

Kunstgeschichtliche Bestandsaufnahme

Unter solchen Umständen überrascht es nicht, daß eine sehr große Anzahl kunstgeschichtlicher Veröffentlichungen vorliegt, die sich mit Einzelobjekten befassen oder die Denkmale einer Gemeinde beschreiben, wie in den letzten Jahren etwa für Konstanz, Engen, Radolfzell, Bodman, Öhningen, Langenstein, Reichenau, Möggingen und Bohlingen geschehen. Zusammenfassende und übersichtliche Beschreibungen der Kunstdenkmäler im Landkreis Konstanz verdanken wir vornehmlich zwei Kunsthistorikern, die mit einem zeitlichen Abstand von annähernd 100 Jahren jeweils nach den Maßgaben und Regeln ihrer Zeit grundlegende Inventare erstellt haben.

Der erste war der Freiburger Kirchenhistoriker mit dem Spezialgebiet »Christliche Archäologie« Franz Xaver Kraus (1840–1901), der 1887 das umfängliche und reich bebilderte Werk

»Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz« im Auftrag des Großherzoglichen Ministeriums für Justiz, Kultus und Unterricht herausgegeben hat; zum Kreis Konstanz gehörten damals die Ämter Engen, Konstanz, Meßkirch, Pfullendorf, Stockach und Überlingen. Auch der andere Kunsthistoriker ist kein Sohn dieser Landschaft: Friedrich Thöne (1907–1975) kam aus Wolfenbüttel und ließ sich 1960 in Diessenhofen nieder; er hatte seine Dissertation dem Schaffhauser Künstler Tobias Stimmer gewidmet. Im Auftrage des Jan Thorbecke-Verlages erschien 1962 sein Führer zu Kunst- und Geschichtsstätten im Landkreis Konstanz und den angrenzenden Schweizer Gebieten »Vom Bodensee zum Rheinfall«, 1975 in dritter, um die Gemeinden des ehemaligen Landkreises Stockach erweiterter und neubearbeiteter Fassung herausgekommen. In Band I der Amtlichen Kreisbeschreibung »Der Landkreis Konstanz« (1968) veröffentlichte er eine Kunstgeschichte des Landkreises (65 Seiten). Auch die Bau- und Kunstgeschichte der ehemaligen Augustiner-Chorherrenpropstei Öhningen und der Burgen Oberstaad und Kattenhorn (1966) stammt aus seiner Feder. – Ebenso behandelt die bis jetzt in zwei Bänden vorliegende »Kunstgeschichte des Bodenseeraumes« von Albert Knoepfli sehr ausführlich die Kunstdenkmäler (Baukunst, Malerei und Plastik) in unserem Landkreis.

Im folgenden wollen wir den Versuch wagen, einen Überblick über die Geschichte der Denkmalpflege in unserem Landkreis zu geben und einige Probleme und Themen anzusprechen, die vor dem Hintergrund hiesiger Faktoren noch gar nicht oder kaum in der Literatur behandelt worden sind. Darüber hinaus mögen unsere Ausführungen dazu anregen, anhand von Kunstführern unseren Landkreis und seine Bau- und Kunstdenkmale näher und besser kennenzulernen. Es lohnt sich. Vielleicht fühlt sich auch mancher Leser angesprochen, auf seinem Platz und mit seinen Möglichkeiten für die Erhaltung und Pflege dieser Kulturgüter einzutreten.

Künstler, Baumeister, Kunsthandwerker

Die Grenzen des Landkreises, die glücklicherweise in etwa mit jenen des historischen Hegaus übereinstimmen, waren und sind keine kulturellen Scheidewände, auch nicht zu den benachbarten Schweizer Kantonen oder nach Vorarlberg. Als beherrschendes Kunstzentrum tritt Konstanz hervor, dessen Malern, Bildhauern, Goldschmieden, Baumeistern und Kunsthandwerkern wir an vielen Orten begegnen. Beispielhaft seien genannt die Bildhauer Hans Morinck (um 1555–1616) und die Bildhauerfamilie Schenck (18. Jahrhundert), die Maler Johann Christophorus Storer (1611–1671), Franz Josef Spiegler (1691–1757), Jacob Carl Stauder (1694–1756), Franz Ludwig Hermann (1723–1791), die Mosbrugger-Familie (1760–1869) und Marie Ellenrieder (1791–1863). Der Fürstbischof ließ Kirchen, Schlösser und Amtshäuser in Konstanz, auf der Reichenau und in seinen Besitzungen auf der Höri (Öhningen, Gaienhofen, Bohlingen) sowie in Rielasingen errichten; bischöfliche Wappen schmücken viele Renaissance- und Barockgebäude. Die Äbte der Reichenau waren in der Blütezeit des Klosters Bauherren der Kirchen auf der Insel, zu Schienen, Obergailingen sowie der Burgen zu Radolfzell, Mägdeberg und Schopflen. Die Reichsabtei Petershausen erbaute die Propstei (heute Rathaus) und die Rokoko-Kirche zu Hilzingen; sie holte hierzu den berühmten Baumeister Peter Thumb (1681–1766). Auch andere Vorarlberger Baumeister wie die Mitglieder der Familie Beer und Stukkateure (*Hans Georg Gigl*, †1765), die Familie Schmuzer (17./18. Jahrhundert), arbeiteten

in vielen Kirchen und Schlössern. Die Deutschordenskommende Mainau ließ 1578/80 Schloß Blumenfeld erweitern und im 18. Jahrhundert Schloß und Schloßkirche Mainau, Schloß Hohenfels, die Kapelle Dingelsdorf-Oberhofen sowie die Pfarrkirche Liggersdorf durch ihren Baumeister Johann Kaspar Bagnato (1696–1757) barockisieren. In den Herrschaften Hewen (Engen), Langenstein und Bodman vor allem entfaltete sich eine eigenständige Bau- und Kunsttätigkeit. Von Salem aus wirkten die Feuchtmayr und Dirr insbesondere im »oberen Hegau«, die Werkstätte der Zürn in Überlingen lieferte bedeutende Arbeiten, und auch die Ulmer Schule ist mit guten Werken vertreten. Der in Worblingen geborene Johann Georg Wieland (1742–1802), Schwiegersohn von Georg Dirr, wurde ein bekannter Barockbildhauer (Worblingen, Stockach); der aus Radolfzell stammende Matthias Rauchmiller (1645–1686) errang in Österreich und Böhmen künstlerischen Ruhm; er schuf 1681 in Prag für die Karlsbrücke über die Moldau die uns allen vertraute Statue des hl. Nepomuk, deren Nachbildungen wir auf Brücken und vor Kirchen begegnen (Beispiele in Singen, Radolfzell, Blumenfeld, Rielasingen).

Kirchliche Baudenkmale

Das wohl bedeutendste und vielschichtigste kirchliche Kunstdenkmal ist das Münster ULF in Konstanz, die ehemalige Domkirche des bis 1821 bestehenden Bistums. Es geht in seinen Anfängen auf die Zeit um 600 zurück und wurde 1052 nach einem Einsturz unter Einbeziehung älterer Teile in seiner heutigen Größe neu erbaut. Spätere Jahrhunderte haben mit Anbauten, Umbauten, Restaurierungen und Ausstattungsstücken ihre Spuren an und in dem Bauwerk hinterlassen, etwa das 12. Jahrhundert Teile des Nordturms, das 13./14. Jahrhundert unter anderem Südturm, Mauritius-Rotunde (Hl. Grab) und Kreuzgangflügel. Einen besonderen Aufschwung in Architektur, Plastik und Malerei brachte die Zeit nach dem Konstanzer Konzil 1414–1418, in der unter anderem die Seitenschiffe eingewölbt wurden und eine Reihe von Kapellen und Chorgestühl entstanden. Die Orgelbühne ist ein Werk des 16. Jahrhunderts, das 17. Jahrhundert errichtete die Mittelschiffgewölbe, dem 18. Jahrhundert ist die innere Umgestaltung der Ostteile zu verdanken, das 19. Jahrhundert war die Zeit großer Restaurierungen und des Baus des Westturms. So erscheint uns das Konstanzer Münster als ein in langer Zeit gewachsenes Ganzes von besonderer künstlerischer und kunstgeschichtlicher Wertigkeit und von außerordentlichem historischem Rang (Leben mit Geschichte, Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 1984).

Gliedern wir die Kirchenbau- und Kunstdenkmale nach baugeschichtlichen Epochen, so nennen wir in Auswahl und in Anlehnung an Friedrich Thöne für die Romanik die Reichenauer Kirchen; die Wallfahrtskirche Schienen; die Bergkirche St. Michael in Büsingen; die ehemalige Jakobskirche in Welschingen (mehrere Reliefs um 1200–1250 am Untergeschoß des Turms; an der Nordwand des Chors Wandmalereien um 1350); die trotz aller Umbauten immer noch spätromanische Stadtkirche von Engen und die Kapelle zu Obergailingen. Von diesen Kirchen gehört die St.-Georgs-Kirche in Reichenau-Oberzell zu den hervorragendsten kultur- und baugeschichtlichen Kostbarkeiten des Abendlandes. Die spätkarolingische dreischiffige Säulenbasilika mit einer Krypta unter der Querhaus- und Ostchoranlage wurde unter dem berühmten Reichenauer Abt Heitto III. (888–913, seit 891 auch Erzbischof von Mainz und Erzkanzler des

Reiches) wohl nach 896 erbaut und erhielt rund ein Jahrhundert danach während der Regierungszeit des Abtes Witigowo (985–997) ihren größten Schatz: Darstellungen von Wundertaten Jesu auf acht großflächigen Wandbildern. – Spätere An- und Umbauten des 11. Jahrhunderts, der Gotik und des Barock sowie mehrfache Übermalungen und Freilegungen des Ottonischen Bilderzyklus – wohl die kunstgeschichtlich bedeutendsten Kirchenfresken aus der Zeit vor der Jahrtausendwende nördlich der Alpen – haben die bauliche und künstlerische Substanz der Kirche des 9./10. Jahrhunderts nicht wesentlich verändert. Die vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg durchgeführten Sanierungen (Erhaltungsmaßnahmen) des großartigen Bilderzyklus dauern von 1982 bis 1987; sie werden unterstützt vom Verein der Freunde der Kirche St. Georg in Reichenau-Oberzell e. V. (gegründet 1982).

Für die Gotik sind an erster Stelle aufzuführen das ehemalige Dominikanerkloster zu Konstanz, das jetzige Insel-Hotel; die bereits im Jahre 613 erwähnte ehemalige Stifts- und Pfarrkirche St. Stephan zu Konstanz (in ihrer heutigen Gestalt eine um 1430 errichtete spätgotische Basilika); das Radolfzeller Liebfrauen-Münster, eine dreischiffige Basilika; St. Leodegar in Friedingen (Wandmalereien); die spätgotische Remigius-Kirche zu Steißlingen; die Laurentius-Kirche in Markelfingen (Wandmalereien) und die Pankratius-Pfarrkirche Bohlingen mit zeitgenössischen Glasfenstern von Robert Seyfried.

Renaissance und Spätrenaissance

Die Blasius-Kapelle zu Kattenhorn (im spätgotischen Burgturm); die Konstanzer Jesuiten-Kirche; die Stiftskirche Öhningen; die Pfarrkirche St. Mauritius zu Weiterdingen (14 wertvolle Epitaphien, Gruft der Herren von Hornstein); Johanniter-Kapelle (Sakristei) der Pfarrkirche Orsingen mit Grablege derer von Raitenau, dabei das kostbare Grabmal der Helena von Raitenau-Hohenems von Hans Morinck (1595).

Barock und Spätbarock

Pfarrkirche St. Michael zu Hindelwangen und Loreto-Kapelle zu Stockach; Wallfahrtskirche Rorgenwies; die Kirche St. Verena in Mahlspüren im Tal; die reich ausgestattete Kirche St. Peter und Paul in Mainwangen sowie die Kapelle St. Martin außerhalb von Nenzingen mit reichem, leider aus Sicherheitsgründen verlagertem Inventar; die Mainau-Schloßkapelle St. Marien (Bagnato, Feuchtmayr) und die Pfarrkirche St. Nikolaus in Allensbach.

Rokoko

An erster Stelle die St. Peter und Paul Kirche zu Hilzingen, eine der schönsten deutschen Rokoko-Dorfkirchen und gleichwohl vor wenigen Jahren noch in weiterem Umkreis kaum bekannt, die Peter Thumb 1747–1749 im Auftrage des Klosters Petershausen erbaute. An diesem »Kunstwerk aus einem Guß« nach den Intentionen des genialen Baumeisters, das gleichzeitig mit der Birnau entstand, wirkten mit der Stukkateur Hans Georg Gigl, die Maler Franz Ludwig Hermann und Benedikt Gambs. Die von Johann Kaspar Bagnato umgebauten Kirchen in Liggersdorf (Konrad und Damian), die Kapelle St. Leodegar in Kalkofen, die Pfarrkirche St. Verena in Dettingen und die von Bagnato 1747 erbaute Heilig-Kreuz-Kapelle in

Dingelsdorf-Oberdorf. Reizend und im Grundriß mit der Birnau verwandt die kleine Wendelinskapelle in Beuren a. d. Aach, die Heilig-Grab-Kapelle bei Weiterdingen und die Hausherrenkapelle im Radolfzeller Münster.

19. und 20. Jahrhundert

Hier sind zu nennen die schlichte klassizistische Kirche St. Agatha und Katharina zu Hausen a. d. Aach (1826/27); die neugotisch erweiterte und umgebaute Pfarrkirche St. Peter und Paul zu Bodman (1884) mit Gruftkapelle von 1610; die neugotischen Pfarrkirchen zu Blumenfeld, Worblingen, Mindersdorf und Gailingen sowie die Luther-Kirchen zu Konstanz und Singen, die neuromanische Herz-Jesu-Kirche zu Singen (mit den von Emil Wachter entworfenen Wandteppichen, 1982) und die 1931 erbaute Christus-Kirche von Gottmadingen. Im neuklassizistischen Stil erbaute Julius Hitzel – Konstanz die Kirche St. Verena zu Wiechs am Randen. Zeitgenössische kirchliche Architektur bieten etwa die neue Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Jakobus von Welschingen (1971–1973), die beiden Kirchen St. Bartholomäus (1962) in Rielasingen und St. Stephan (1963 ff.) in Arlen von Justus Dahinden sowie die evangelische Markus-Kirche in Singen mit den leuchtenden Beton-Glasfenstern von Curth Georg Becker (1959).

Land der Burgen und Schlösser

Der Landkreis Konstanz beziehungsweise im übertragenen Sinn der Hegau ist auch eine Landschaft der Burgen und Schlösser. Am frühesten – vor dem Jahre 1000 – werden genannt der doppelgipflige Hohenstoffeln (corona imperii), im späten Mittelalter gekrönt von drei Burgen, sowie der Hohentwiel. Dieser trutzige Berg mit seinen eigenwilligen Konturen und unzugänglich anmutenden Felswänden trägt eine der größten deutschen Festungsruinen (9,92 ha). Schon in der Ur- und Frühgeschichte war der uneinnehmbare Felsklotz eine Zufluchtsstätte der Menschen; die ältesten Fundstücke gehen bis in das Spätneolithikum (Glockenbecherkultur) zurück. Wegen der intensiven mittelalterlichen Bebauung haben sich keine intakten Reste vorgeschichtlicher oder – wie man vermuten kann – römischer Anlagen erhalten. Im 10. Jahrhundert, dem Beginn der schriftlichen Überlieferung, war der Hohentwiel eine herzogliche Pfalz und für rund 40 Jahre Sitz eines dem hl. Georg geweihten Klosters, das um 1005 nach Stein am Rhein verlegt wurde. Nach dieser großen Zeit gelangte der Hohentwiel in den Besitz mehrerer Adelsgeschlechter. Im Jahr 1521 erwarb Herzog Ulrich von Wirtemberg die mittelalterliche Burg, die in den nächsten Jahrzehnten zu einer mächtigen Festung um- und ausgebaut wurde. Die Befestigungen weisen eine auffallende Ähnlichkeit mit den gleichzeitig ausgeführten des Hohenasperg und von Hohentübingen auf. Wohl am Platz der einstigen herzoglichen Pfalz und mittelalterlichen Ritterburg wurde von 1552 bis 1568 in der Oberen Festung die zweigeschossige Fürstenburg unter Einbeziehung älterer Bauteile errichtet. Vermutlich in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist der »Große Turm«, das Rondell Augusta, zu datieren, mit großer Wahrscheinlichkeit nach Plänen der 1527 erschienenen Befestigungslehre Albrecht Dürers vollendet. – Auf Befehl Napoleons mußte die Festung 1800/01 geschleift werden.

Die meisten Burgen wurden auf den Bergen und steilen Anhöhen des Hegaus in der Stauferzeit vom 11. bis 13. Jahrhundert errichtet. Nur die Burgen Schopfeln, Riedheim, Oberstaad und Möggingen waren Wasserburgen. Es fällt auf, daß vielfach ein meist quadratischer, bis zu fünf Stockwerken hoher, mit meterdicken Mauern versehener Wohnturm am Beginn der Baugeschichte unserer Burgen steht; die Fundamente eines solchen Turmes hat man im Pfarrgarten zu Mühlhausen gefunden, der Mögginger Wohnturm wurde abgetragen. Erhalten sind diese Türme in Oberstaad (Nachbildung des benachbarten Hohenklingen?) und Riedheim, als Ruinen auf dem Neuhewen, oberhalb der Aachquelle, Alt-Bodman (hier diente der Pallas zugleich als Bergfried und Wohnturm), Kargegg und Tengen, ferner die Tudoburg; im nahen Dorf Honstetten steht noch ein in Ortsmitte um 1100/50 erbauter Burgturm (Rest eines Wirtschaftshofes?). Die Burgen Blumenfeld, Krenkingen-Engen und Langenstein waren ursprünglich nur auf Felsen errichtete Turmburgen (Wohntürme), an und um die im Laufe der Jahrhunderte die Burg- und späteren Schloßherren bauliche Erweiterungen anfügten. Die meisten Burgen nutzen unzugängliche, steile, von jeglichem Baum- und Strauchbewuchs freigehaltene und daher leicht zu verteidigende Bergkuppen und Hügel, deren Topographie die Anlage der Befestigung bestimmte; einige wurden bereits im 15. Jahrhundert, die allermeisten im Dreißigjährigen Krieg zerstört: Hohenhewen, Heilsperg, Hohenkrähen, Staufen, Kargegg, Schrotzburg, Homboll, Dettingen, Gebsenstein, Homburg und Wasserburg; die Nellenburg bei Stockach wurde 1782/83, der Mägdeberg um 1770/74 aufgegeben und wegen Baufälligkeit abgebrochen. Als einige wenige mittelalterliche Befestigungen blieben, wenn auch nur in später veränderter Form, Hohenfriedingen (erbaut um 1190, Wiederaufbau 1651), die Wasserburg Möggingen und Schloß Kattenhorn (1487) erhalten.

In der Renaissance entstanden, zum Teil durch Umbauten, mehr Profanbauten als Kirchen, so etwa – wiederum in Auswahl – die Schlösser Randegg, Schlatt unter Krähen, Gaienhofen, das sogenannte »Schlößle« in Büßlingen, Königsegg auf der Insel Reichenau, der Burghof bei Wallhausen sowie Schloß Hegne (1594/95), seit 1892 Provinzhaus der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz. Die mächtige Schloßanlage von Langenstein beeindruckt durch ihren zwar nicht einheitlichen, aber doch überwiegend späten Renaissance-Stil.

Als spätbarocke schöne Schlösser sind nur zu nennen das 1739/46 von I. C. Bagnato erbaute Deutschordensschloß Mainau sowie das 1740/68 von F. A. und I. C. Bagnato umgebaute Schloß Hohenfels (älteste Teile zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, zuvor mittelalterliche Höhenburg). Einfachere, sparsame Barockschlösser stehen in Weiterdingen, Freudental, Langenrain, Worblingen, Zizenhausen, Steißlingen, Binningen, Bietingen, Gailingen, Mühlingen, Bohlingen (Umbau 1760, jetzt Gasthaus »Krone«), Rickelshausen bei Böhringen und Mühlhausen (Gasthaus »Adler«). Das heutige Schloß Bodman geht auf einen Bau von 1760 zurück, der 1830 erweitert wurde und erst 1907/09 seine heutige Form erhielt. Das Schloß in Singen wurde 1809/10 erbaut. Auch Schloß Marbach (erste Erwähnung 1291) wurde 1829 gänzlich umgebaut, die Rheinburg in Gailingen ist ein spätklassizistischer Bau von 1866.

Will man all diese Hegau-Schlösser charakterisieren, so fällt vor allem auf die bescheidene, zurückhaltende Repräsentation und der auf das nützliche und bequeme Wohnen gerichtete Zweck. Großartige oder gar prunkvolle, luxuriöse Herrensitze sucht man hierzulande vergebens. Man sollte diese »Schlösser« zutreffender als herrschaftliche Wohnsitze bezeichnen.

Wie viele Bau- und Kunstdenkmale gibt es wohl?

Das Landesdenkmalamt schätzt die Zahl der Kunst- und Kulturdenkmale in Baden-Württemberg auf rund 80000. Wie viele davon sich im Landkreis Konstanz befinden, wurde bisher noch nicht exakt ermittelt. Ohne die Stadt Konstanz und den Verwaltungsraum Stockach sind es nach einer 1963–1966 erstellten Liste der Denkmalobjekte etwa 800, aber die Liste ist veraltet und wurde deshalb fortgeschrieben. In der Stadt Singen zum Beispiel führt diese Liste nur elf Gebäude auf; heute aber stehen über 130 unter Denkmalschutz, da man inzwischen auch Häuser und Bauten des endenden 19. Jahrhunderts bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts hinein als erhaltens- und schützenswert betrachtet. Singen dürfte allerdings ein untypisches Beispiel sein. In Radolfzell wurden – außer den Resten der Stadtmauer des 12.–18. Jahrhunderts – 57 Baudenkmale erfaßt; heute sind es ca. 330; in Engen, das weitgehend sein historisches Gesicht bewahren konnte, waren es 42 Baudenkmale, heute wohl über 200. Wahrscheinlich dürfte die Zahl der Kunst- und Kulturdenkmale ca. 6000 betragen, davon in Konstanz an die 3000.

Kriege und Brandkatastrophen

Im großen und ganzen blieb unser Gebiet – abgesehen von Demolierungen der meisten Burgen im Dreißigjährigen Krieg – im Laufe der Jahrhunderte vor verheerenden Kriegszerstörungen verschont. Nur Stockach als einzige Ausnahme fiel 1704 im bayrisch-französischen Erbfolgekrieg vollständig den Flammen zum Opfer. Auch Aach erlitt in den französischen Koalitionskriegen 1799 große Zerstörungen und zählte 1806 nur noch 30 Häuser; 1884 vernichtete ein Brand neben Rat- und Kaplaneihaus wenigstens zwölf weitere Gebäude. Größere Brandkatastrophen in Radolfzell (1825, 1899, 1909) und Engen (1911) fallen denkmalpflegerisch nicht so sehr ins Gewicht.

Verluste wegen Geringschätzung

Kulturdenkmale wurden allüberall und so auch hier in neuerer Zeit als Geschichtszeugnisse gesehen und als solche erhalten; sie unterlagen damit allerdings auch dem Wandel des Geschichtsverständnisses, der Geschichtsbetrachtung mit der möglichen Konsequenz, als entbehrlich oder überflüssig angesehen zu werden. Dafür lassen sich viele aufschlußreiche Beispiele anführen. So bewertete zum Beispiel Franz Xaver Kraus die Kunst des Barock und Rokoko abschätzig und gering als »verzopft«. Von der Hilzinger Kirche wußte er nur zu berichten: »1747 im Zopfstil gebaut, ehemalige Dependance von Petershausen; Bemalung und Stucco von leidlicher Güte, im Geschmack des damaligen italienischen Rococo. In derselben eine silbergetriebene Statuette des hl. Vitus in seinem Kessel, geringe Arbeit des 18. Jahrhunderts ... wahrscheinlich aus Petershausen stammende Paramente des 18. Jahrhunderts ohne Kunstwerth; dasselbe gilt von dem 1704 gezeichneten kupfernen Weihwasserkessel. An der Orgelbühne schönes Eisengitter (18. Jh.). Ein Oelberg auf dem Kirchhof, werthloser Zopf.«

Erst um 1890 begann die Wiederentdeckung von Barock, Rokoko und Klassizismus; den eigentlichen Durchbruch zu seiner Anerkennung als gültigen und eigenständigen Kunststil bewirkte das grundlegende Buch »Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock« (1930) von Hermann Ginter (1889–1966); Ginter wirkte von 1920 bis 1934 als Pfarrer in Ludwigshafen am See und nochmals 1946–1949 in Güttingen bei Radolfzell.

Ähnlich urteilte man noch bis in die letzten Jahre über den Jugendstil (letztes Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg) und die Bauten des Historismus, die mit einer gewissen Stilverspätung bis in die dreißiger Jahre hinein errichtet wurden. Die Baudokumente aus der Zeit der Weimarer Republik mit ihrem formalen Reichtum und dem Reiz handwerklicher Fertigung wurden als scheinbar anonyme Altbauten bis in die jüngste Vergangenheit gering geachtet und fielen oft genug der Spitzhacke zum Opfer.

Das 19. Jahrhundert räumte in Konstanz auf

Gewissermaßen auf einem Parallelgleis mit dieser geistigen Einstellung der damaligen aufgeklärten und realistisch denkenden Menschen zu Kultur- und Geschichtsdenkmalen der Vergangenheit vermochten sich konkurrierend handfeste wirtschaftliche und verkehrspolitische Interessen je nach Zeit und Umständen mehr oder minder leicht durchzusetzen. Paul Motz beschrieb diesen Sachverhalt sehr anschaulich in seiner Einführung zum Bildband »Das alte Konstanz in Bildern des Hofphotographen Wolf aus den Jahren 1860–1918« (Verlag Friedrich Stadler, Konstanz 1966). Im Hinblick auf den von Helmut Maurer 1973 erstmals vorgestellten Befund, daß Konstanz im 10. Jahrhundert – Felix Mater Constantia – baulich und nach den Kirchenpatrozinien von den Konstanzer ottonischen Bischöfen der Ewigen Stadt Rom nachgebildet worden ist, empfinden wir den Verlust so vieler bedeutender Bauten und Kirchen besonders schmerzlich. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war die Ummauerung der Stadt, durch 30 Tore und Wehrtürme gesichert, etwa 3000 m lang, die Mauern – ohne die krönenden Zinnen – rund 12 m hoch und 1,30 m dick; davor lag der 18 m breite, von See und Rhein gespeiste Wassergraben. Nur zwei Türme und ein Tor blieben neben kümmerlichen Resten der Umwallung erhalten. Die Zerstörungen begannen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, als die einem Brand zum Opfer gefallenen Anbauten des Münsters auf der Nordseite (dabei unter anderem die Hälfte des Kreuzganges und die bischöfliche Pfalz) nach dem »fast einstimmigen Wunsch der Constanzer Einwohner« 1830 endgültig abgebrochen wurden. Im gleichen Jahr wurde der Turm von St. Johann, 1831 die romanische Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei Petershausen und 1839 die St.-Lorenz-Kirche am Obermarkt zerstört.

»Die Kirche von St. Johann und St. Paul wurden profaniert und im Kirchenschiff Brauereien eingerichtet. Der Turm von St. Paul wurde niedergelegt und St. Jodokus in der Kreuzlinger Vorstadt in ein Wohnhaus umgebaut. Nachdem um 1820 das Klostergebäude von St. Peter an der Fahr abgebrochen worden war, wurde die Kirche Wohnhaus und später Internat des Klosters Zoffingen. Der Abbruch der Stadtbefestigung begann mit dem Dammtor 1828 und mit dem Aberhagken, dem städtischen Werkhof. Damit wurde der Weg zum Hafen frei. Der badische Staat erklärte sich zur Übernahme der Baukosten für den Hafen bereit, nachdem die Stadt Steinmaterial der Stadtbefestigung im Wert von über 26 000 Gulden zur Verfügung gestellt hatte. So wurden das Paradieser Tor 1837, das Schottentor 1839 und Teile der Stadtmauer

geopfert. Die Wälle der österreichischen Befestigungen wurden zu Auffüllungen verwendet ... Die einschneidendsten Veränderungen brachte der Bahnbau 1858–1863 mit sich, die bis heute das Bild der Seeseite bestimmen. Es war für die damalige Zeit eine selbstverständliche Forderung, Bahn und Hafen, besonders wegen des Güterumschlags, an einer Stelle zu vereinigen. Zu diesem Zwecke mußte das Ufergelände der Raueneck verwendet werden. Der Hafen wurde verkleinert. Die Promenade auf der oberen Mauer und der Jesuitengraben vom Kaufhaus bis zum Rhein wurden für Bahn und Straße aufgefüllt. Eine neue eiserne, formschöne Eisenbahn- und Straßenbrücke über den Rhein veränderte auch hier die Rheinufer durch Auffüllungen ... Dem Eisenbahnbau mußten 1862–1864 außer der Stadtmauer am Raueneck eine Reihe von Bauten weichen: Das Kapuzinerkloster, das nach dem 30jährigen Krieg an die Markstätte verlegt worden war, das Kornhaus auf der Markstätte und der Gasthof ›Zum Weißen Kreuz‹ neben dem Kaufhaus.«

Niederlegung von Bauten in Radolfzell, Stockach und Engen

In ähnlicher Weise und aus gleichen Gründen wurden in Radolfzell vornehmlich im Zusammenhang mit dem Bau der Eisenbahn, aber auch um Unterhaltskosten einzusparen oder Zufahrtswege verbreitern zu können, alle Stadttore, die meisten Türme (von sieben blieben nur der Schützen-, Höll- und Pulverturm erhalten) sowie die Bastionen, Auslugzinnen und Schanzen und viele weitere Gebäude im 19. Jahrhundert abgebrochen. Beim See- oder Dammtor (niedergelegt 1862/63) standen der Salzhof und das Gredhaus (Kauf- und Stapelhaus der Stadt mit Landungstreppe = gradus), die 1868/69 abgetragen wurden. Der vor der Ostseite der Stadtbefestigung gelegene Stadtgraben wurde nach 1922 in einen beschaulich-erholsamen Stadtgarten verwandelt, den Ludwig Finckh einmal als den »schönsten Wartesaal Deutschlands« gepriesen hat. In Radolfzell wirkte sich der Eisenbahnbau nicht so nachteilig aus für die Erhaltung der alten Bausubstanz wie in Konstanz. Zu beklagen aus heutiger Sicht ist die Führung der Trasse am Seeufer. Abgesehen davon, daß man in der Planungsphase sogar einmal erwogen hatte, die Eisenbahn auf einem Damm durch den Untersee um die Stadt zu führen, entschied man sich für die jetzige Trasse in der freilich vergeblichen Hoffnung auf einen vermehrten Güteraustausch zwischen Lastschiffen und Eisenbahn, aber auch im Hinblick auf die damals wertlosen, weil wirtschaftlich nicht nutzbaren Ufergrundstücke. An Fremdenverkehr, Bäder, Freizeitanlagen und Erhaltung alter Stadtansichten dachte man vor 120 Jahren noch nicht.

In Stockach mußte man sich nach 1704 beim Wiederaufbau der Stadtbefestigung aus geldlichen Gründen mit »notdürftigstem Flickwerk« begnügen. Nach Rekonstruktionen aus alten Karten und Ansichten führten zwei Tore in die auf einem Bergsporn gelegene Stadt, das 1830 abgebrochene Obertor und das bereits 1809 wegen Baufälligkeit und Verkehrsbehinderung niedergelegte Untere Tor an der Kirchhalde; die Stadtmauer verstärkten zwei mächtige Rundtürme, der für Verteidigungszwecke ausgebaute Salmannsweilerhof und etwa vier kleinere Türme, die – und das war zu Beginn des 19. Jahrhunderts klar erkennbar – ihren ursprünglichen Zweck als Schutz für das Stadtinnere fast völlig verloren hatten. »In Rücksicht auf malerische Effekte kann man die Niederlegung der beiden Stadttore beklagen ... mit ihrem Verschwinden und dem allmählichen Absinken der Stadtmauer hat, rein baulich gesehen, das Mittelalter mit

seinem romantischen Gewinkel von Toren und Brücken, Brustwehren und Zinnen, Gräben und Wällen in seinen letzten Zügen auch hier vor den Forderungen der neuen Zeit kapituliert« (Hans Wagner).

Das ebenfalls auf einem Bergsporn erbaute Engen, dessen Stadtbefestigung weitgehend auf gewachsenem Kalkfelsen steht, wurde von fünf Toren und einigen um 1500 geschaffenen Halbrundtürmen (von denen nur der Schützenturm beim Rathaus mit Zeltdach sich in unsere Zeit hinüber retten konnte) geschützt. Um die Kosten für Reparation und laufende Unterhaltung zu sparen, wurden seit 1823 die ruinösen Stadttore abgetragen; wer auf der Stadtmauer ein Haus errichtet hatte, mußte auch den zugehörigen Mauerabschnitt in Ordnung halten. Im Zuge der Engener Stadtsanierung wurde 1974–1980 die Stadtmauer zwischen Schützenturm und Pfarrkirche als Aussichtsgang mit moderner Treppenanlage erneuert.

Die beiden Randenstädte Blumenfeld und Tengen blieben von kriegerischen Einwirkungen verschont. Verkehrsferne und wirtschaftliche Stagnation boten keinen Anreiz für bauliche Investitionen, und so konnten diese alten Stadtensembles von tiefgreifenden Veränderungen bewahrt bleiben.

Singen – alte Siedlung, junge Stadt

Ganz anders verlief die Entwicklung in Singen, das sich vor allem dank des in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstandenen Eisenbahnkreuzes innerhalb weniger Jahrzehnte aus einem Hegauer Bauerndorf in eine junge aufstrebende Stadt (1899) verwandelte. Hier griff die in weitem Bogen um das Dorf geführte Eisenbahntrasse die überlieferte Bausubstanz nicht an, und der Bau der neuen Stadt (heutige City) erfolgte ab den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts in östlicher und südlicher Richtung auf freiem Feld im damals üblichen historischen Stil mit Jugendstilelementen und nachfolgend der sachlich-soliden, betont rationalen Architektur der Weimarer Zeit. Singen ist eine der ganz wenigen Städte, wenn nicht die einzige Stadt unseres Landes, in der nach dem Ersten Weltkrieg die Bautätigkeit fortdauerte: Unterbringung der ausgewiesenen Deutschschweizer, Expansion der schweizerischen Industrie bis zur Weltwirtschaftskrise sowie vorher und danach Wohnungsbau als Maßnahme und Notbremse gegen die Arbeitslosigkeit. Heute noch sind ganze Straßenzüge mit Wohngebäuden von hoher Bauqualität in den nördlich und östlich an die City angrenzenden Stadtteilen erhalten, errichtet durch private Bauherren und die in Singen besonders aktiven Baugenossenschaften, deren älteste bereits 1874 gegründet wurde. Unter den Architekten befinden sich so bedeutende Persönlichkeiten wie Prof. Wilhelm Albert Bauder (1853–1930) aus Stuttgart (Hohentwielfestspielhalle 1906, leider 1918 abgebrochen; Kurhotel Waldeck 1908/09, heute Hausmeisterwohnung der Waldeckschule) und Prof. Dr. h. c. Hermann Billing (1867–1946) aus Karlsruhe, der 1926 bis 1928 das Singener Krankenhaus erbaut hat.

Das schachbrettartige, quadratische Straßennetz der Innenstadt rührt davon her, daß man die im Zusammenhang mit einer Feldbereinigung zwischen 1862 und 1878 angelegten Feldwege nunmehr als Straßenzüge für das Neubaugebiet verwendete und ausbaute. Seit den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts mußten sehr viele dieser meist zwei- oder dreigeschossigen, mit Hausgärten versehenen Wohnhäuser modernen Geschäftsbauten, Banken, Parksilos und großen Kaufhäusern weichen, weil sich der Handel und das Geschäftsleben in der »City« zu

konzentrieren begannen und die alten Häuser keine entsprechende Rendite abwarfen. Das markanteste dieser 1965 dem Abbruch überantworteten Gebäude war das in Verbindung mit den Hohentwielfestspielen 1906 von dem Radolfzeller Architekten Ferdinand Finus erbaute Central-Hotel »Schweizer Hof«. In neuester Zeit wird erfreulicherweise dieser Trend gebremst; eine behutsame Sanierung der Innenstadt versucht, eine Symbiose des Baubestandes der ersten städtischen Jahrzehnte mit den jüngsten Schöpfungen der Architekten zu erzielen.

Das alte Dorf – heute umgrenzt etwa durch die Schaffhauser Straße, die Aach bis zum Schlachthof und im Osten durch die Hauptstraße – steht nur noch in Resten, obwohl die neue Stadt daran anschließend in östlicher, nördlicher und südlicher Richtung erbaut wurde. Es unterscheidet sich nicht nur durch den vorherrschend bäuerlichen, handwerklichen Charakter der niederen Häuser unter breiten Dächern, sondern auch durch die in Bögen dahinziehenden organisch gewachsenen Straßen und Gassen. Allmählich geriet das alte Dorf mit seinen mehr als 50 Bauernhöfen in Konkurrenz zur attraktiveren jungen Stadt und wegen des Funktionswandels der Gemeinde in die Isolierung mit nachfolgend teilweisem Verfall. Die klassizistische Pfarrkirche St. Peter und Paul (erbaut 1778–1781 von Josef Ferdinand Bickel) wurde schon früh in den Bau der neuen Stadt (Ekkehardstraße, Scheffel- und Freiheitsstraße) mit einbezogen, ein Teil des Dorfkerns mußte schon Ende des 19. Jahrhunderts dem Ausbau der Hauptstraße weichen, und 1957 wurden zwölf Bauern- und Geschäftshäuser abgebrochen, um Platz für das neue Rathaus (1960) zu schaffen. In den Jahren danach fielen noch einige Dutzend dieser alten Häuser an der Schloßstraße (das 1809 im Zopfstil erbaute Gräfliche Schloß mit seinem Park blieb davon unberührt), an der Linden-, Schmied- und Mühlenstraße, in der Zinkengasse sowie im Gebiet westlich des Rathauses zur Aach (Parkplätze) dem Abbruch zum Opfer, weil sie baufällig geworden waren oder Verkehrs- und Bauplanungen im Wege standen. Abgebrochen wurde 1960/61 auch das alte, 1782–1784 erbaute Schul- und Rathaus. An die dörflichen Zeiten erinnert nur noch das Fachwerkhaus Helff (1622), die Gasthäuser »Kreuz« (um 1800) und »Sonne« (1717) sowie die 1953 erweiterte Pfarrkirche St. Peter und Paul mit dem um 1740 erbauten Pfarrhaus, in dem 1800 die Kapitulation der Festung Hohentwiel unterzeichnet wurde.

Aufbruch der Denkmalpflege

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich in der Öffentlichkeit dank der verdienstvollen Tätigkeit von Geschichts- und Altertumsvereinen die Meinung und Überzeugung durch, daß die Kunst- und Baudenkmale staatlicher Fürsorge dringend bedürfen. In Baden war dies der 1844 gegründete »Alterthumsverein für das Großherzogtum Baden«, der sich zusammen mit den württembergischen und anderen Vereinen in deutschen Ländern dem »Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine« anschloß, der auf seiner Jahrestagung 1852 in Dresden den Beschluß faßte, die verschiedenen deutschen Regierungen zu ersuchen, Konservatoren zur Überwachung der geschichtlichen Denkmäler zu bestellen. Im Großherzogtum Baden hatte der Mitbegründer und Direktor des Alterthumsvereins, August von Bayer (1803–1875), bereits 1851 beim zuständigen Großherzoglichen Innenministerium die Errichtung einer besonderen Staatsstelle für die »Erhaltung des vaterländischen Alterthums« angeregt; am 3. März 1853 beauftragte das Großherzogliche Staatsministerium den aus Rorschach

stammenden großherzoglichen Hofmaler von Bayer, der bereits im Dezember 1852 zum Conservator ernannt worden war, mit der Wahrnehmung der Aufgaben eines Conservators der Kunstdenkmale. Der 3. März 1853 ist also das Gründungsdatum des Badischen Denkmalamtes (Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes, Sonderheft 2/1983).

Es ist nun nicht unsere Aufgabe, die weitere Entwicklung des Badischen Denkmalamtes, dem seit 1882 die Erzdiözese einen Konservator der kirchlichen Altertümer zur Seite stellte, zu beschreiben. 1935 wurde das Landesamt für Denkmalpflege in die zwei Bereiche Denkmalpflege und Ur- und Frühgeschichte geteilt, seit 1952/53 Staatliches Amt für Denkmalpflege und Staatliches Amt für Ur- und Frühgeschichte in Freiburg, die 1972 zusammen mit den entsprechenden Ämtern in den übrigen Regierungsbezirken im neu errichteten Landesdenkmalamt Baden-Württemberg organisatorisch zusammengefaßt wurden. Für den Landkreis Konstanz scheint – aus welchen Gründen auch immer – seit Jahrzehnten bis zum Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes vom 25. Mai 1971 ein Sonderstatus derart gegolten zu haben, daß die Konservatoren häufig, wenn nicht regelmäßig, die Leiter des Bezirksbauamtes (Staatliches Hochbauamt) Konstanz mit der Durchführung denkmalpflegerischer Arbeiten und Aufgaben beauftragt haben. Dazu bot das in vieler Hinsicht bahnbrechende Badische Denkmalschutzgesetz von 1949 die Möglichkeit durch die Schaffung örtlicher Denkmalschutzorgane. In allen Kreisen folgten qualifizierte Persönlichkeiten der Aufforderung des Badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts, das Ehrenamt des Leiters der Kreisstelle für Denkmalpflege und Heimatschutz zu übernehmen. So kam es, daß im Landkreis Konstanz wie in dem räumlich größeren Dienstbezirk des Staatlichen Hochbauamtes daher diese leitenden Beamten de facto die Repräsentanten und Vollzugsorgane der staatlichen Denkmalpflege waren.

Unter den Konstanzer Dienstvorständen sind vor allem zwei hervorzuheben: Emil Reisser und Franz Hitzel.

Die Ära Emil Reisser und Franz Hitzel

Der aus Walldorf bei Heidelberg stammende Emil Reisser (1878–1943) studierte Bau- und Kunstgeschichte in München und Karlsruhe und leitete von 1911 bis 1940 die Bezirksbauinspektion beziehungsweise das Bezirksbauamt Konstanz – das heutige Staatliche Hochbauamt. Mitte der zwanziger Jahre wandte er sich in Aufsätzen gegen die Be- oder Verbauung des Bodenseeufers, die einem »Mangel an Zusammengehörigkeitsgefühl entspringt«, und geiselte das »schrankenlose Ausdehnungsbedürfnis«, die Verwendung moderner Baustoffe, die Zersiedelung der Ufer durch »charakterlose neuere Bauten«. Sein Wirken in seinem Dienstbereich war von diesen Überzeugungen geprägt. 1916 übernahm er die Renovation des Konstanzer Münsters, 1920 die von St. Stefan. Er veranlaßte 1925 die erste Renovierung des alten Reichenauer Ammannhauses und später den Umbau zu einem Rathaus der Gemeindeverwaltung. Hohe und bleibende Verdienste hat sich Reisser um die Erforschung der Baugeschichte des Reichenauer Münsters und die Renovierung von St. Peter und Paul in Niederzell (1938) erworben. 1939 verhinderte er die Überbauung des Areals der Klosterkirche Petershausen durch eine »Ehrenwache« und renovierte 1940 den Konstanzer Ratssaal. Es ist bewundernswert, wie viele archäologische und denkmalpflegerische Initiativen und Maß-

nahmen Reiser neben seinem Amt als Vorstand des Bezirksbauamtes Konstanz ergriffen und durchgeführt hat. (Michael Müller: »Dr. Emil Reisser zum 40. Todestag. Leiter des Konstanzer Bezirksbauamtes – Denkmalpfleger unserer Heimat – Archäologe«, in: Hegau 40/1983,- S. 234–240).

Professor Franz Hitzel, geboren 1912 in Konstanz, studierte Architektur an der Technischen Universität München und war danach als Diplom-Ingenieur und Architekt bis zum Ausbruch des Krieges im badischen Finanzministerium in Karlsruhe tätig. Schwerkriegsbeschädigt aus russischer Gefangenschaft entlassen, war er von 1945 bis 1977 Leiter des Staatlichen Hochbauamtes Konstanz; als Mitbegründer der Hochbauabteilung an der Staatlichen Ingenieurschule Konstanz (seit 1971 Fachhochschule für Ingenieure) nahm er seit 1947 einen Lehrauftrag im Fach Baugeschichte wahr. So führte er die Nachwuchsarchitekten, die zu 70 % in der engeren Bodenseeheimat wirken, in die Probleme der Denkmalpflege ein. 1965 wurde Hitzel als Vertreter der Kreisdenkmalpflege in den 1949 geschaffenen Denkmalrat berufen; von 1949 bis 1972, das heißt bis zum Inkrafttreten des neuen Denkmalschutzgesetzes, versah Franz Hitzel das Ehrenamt des Leiters der Kreisstelle für Denkmalschutz und Heimatschutz in den Landkreisen Konstanz und Überlingen. – Einen Überblick über Hitzels Tätigkeit als Denkmalpfleger vermitteln das Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg vom April/ Juni 1970 (Jahrgang 13/2) und der Aufsatz von Konrad Finckh: »20 Jahre Denkmalpflege im Kreis Konstanz (1949–1969)« in der Zeitschrift Hegau 27/28, 1970/71, S. 408–414. Hervorheben möchten wir die durch ihn veranlaßte Aufnahme der schützenswerten Baudenkmale für den Landkreis Konstanz (1963) und die Stadt Konstanz (1962/63) samt einer Ergänzungsliste der Bauten des 19./20. Jahrhunderts, die 1972 fertiggestellt wurde. Er veranlaßte weiter eine Foto-Inventarisation (26 Bände), eine großartige Dokumentation von bleibendem Wert für die Nachwelt. Aus der Fülle der von Franz Hitzel durchgeführten Restaurierungen nennen wir das Münster ULF in Konstanz (1962 begonnen, bis 1977 ca. 12 Mio. DM); das Münster zu Reichenau-Mittelzell (1963–1970), das Radolfzeller Ritterschaftshaus, den Burgstall von Riedheim, die Dominikaner-Kirche mit berühmten Miniatur-Marterfresken aus der Zeit um 1330 mit neuentdeckten großflächigen Wandbildern des ausgehenden 13. Jahrhunderts, heute Saal des Insel-Hotels Konstanz, sowie das Landgerichtsgebäude, einer der schönsten Domherrenhöfe in Konstanz (1612–1621). Nach der Eingliederung der württembergischen Exklave Hohentwiel in die Gemarkung Singen begannen unter Hitzels Leitung alsbald die ersten wichtigen Instandsetzungen der Festungsruine.

Fach- und Schutzbehörden der Denkmalpflege

Das neue, seit 1. Januar 1982 rechtswirksame Denkmalschutzgesetz übernahm die badische Tradition der ehrenamtlichen Denkmalpfleger – leider – nicht. Zwar können die Denkmalschutzbehörden zu ihrer Unterstützung Beauftragte einsetzen, aber diese haben keinen rechtlichen eigenständigen Wirkungsbereich, sondern können nur vorbereitend für die Entscheidungen der Behörde tätig werden: Der Staat verzichtet nicht auf die Wahrnehmung der dem Beauftragten überlassenen Funktion (Dörge, Das Recht der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 1971, S. 121, 125). Denkmalschutzbehörden sind also und verstehen sich als Verwaltungsbehörden mit obrigkeitlichen Befugnissen.

Nachdem noch in der bis 1984 gültigen Fassung des Denkmalschutzgesetzes die Landratsämter die unteren Denkmalschutzbehörden für den gesamten Landkreis waren, sind jetzt, nach Inkrafttreten des Neufassungsgesetzes zum Denkmalschutzgesetz vom 6. Dezember 1983, die unteren Baurechtsbehörden auch untere Denkmalschutzbehörden. Das bedeutet also, daß das Landratsamt, die Großen Kreisstädte und die Verwaltungsgemeinschaften dieser Qualität den Denkmalschutz als Pflichtaufgabe nach Weisung wahrnehmen. Das jetzt geltende Gesetz bietet eine Reihe von Klauseln zur Lösung von Interessenkonflikten, wenn untere Denkmalschutzbehörden selbst als Eigentümer oder Besitzer von Kulturdenkmalen betroffen sind. Darüber hinaus ist jetzt die Geldbuße für Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes auf 500000 DM im Höchstmaß festgelegt.

Das Landesdenkmalamt mit seinen Konservatoren für die verschiedenen denkmalpflegerischen Bereiche überwacht als Fachbehörde den Zustand der Kulturdenkmale und liefert den Denkmalschutzbehörden die fachkonservatorische Beratung. Es beteiligt sich ferner als Träger öffentlicher Belange insbesondere bei der Ortsplanung und Sanierung, berät die Eigentümer von Kulturdenkmalen und überwacht Instandsetzungsmaßnahmen. Besonders fällt ins Gewicht die Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen (denkmalpflegerischer Mehraufwand). Darüber hinaus hat das Landesdenkmalamt wichtige Mitwirkungsfunktionen bei der Entscheidungsfindung der Denkmalschutzbehörde; die unteren Denkmalschutzbehörden können ihre Entscheidung nur im Einvernehmen mit dem Landesdenkmalamt treffen. Die obersten und die höheren Denkmalschutzbehörden entscheiden nach Anhörung des Landesdenkmalamtes. Allerdings ist letztlich – auch wenn Zielkonflikte zwischen Denkmalschutz und anderen Kriterien vorliegen – alleinige Entscheidungsbehörde die höhere Denkmalschutzbehörde, die freilich – das ist faktisch so gewachsen – sehr großen Wert auf die Stellungnahme des Landesdenkmalamtes legt.

Kulturdenkmale als authentische Geschichtszeugnisse gehören zu jenen Ressourcen in unserer baulichen Umwelt, die unersetzlich und unvermehrbar sind. »Denkmalerhaltung wird deshalb auch künftig immer mehr Auseinandersetzung bleiben, Auseinandersetzung zwischen der begründeten Verantwortungsnotwendigkeit der Gegenwart und den nicht minder legitimen Belangen der Kulturdenkmale, das heißt einer fortwirkenden Vergangenheit« (Prof. Dr. August Gebeßler, Denkmalpflege durch die Landkreise, in: »Kultur und Landkreis«, hg. vom Landkreistag Baden-Württemberg 1984).

August Gebeßler, der Präsident des Landesdenkmalamtes, beschreibt die Aufgaben der Landkreise im Kulturdenkmalbereich wie folgt:

1. Funktion als Untere Denkmalschutzbehörde.
2. Finanzielle Förderung denkmalpflegerischer Maßnahmen im Landkreis.
3. Vielfältig mögliche Aktivitäten zur Förderung und Motivierung der Denkmalbewußtheit.

Dazu wäre noch anzumerken, daß der Landkreis Konstanz seit vielen Jahren zu den vom Landesdenkmalamt und von vielen Gemeinden gewährten Zuschüssen im Kreishaushaltsplan 120000 DM für die erhaltende Denkmalerneuerung bereitstellt, wobei die materielle Entlastung der Denkmaleigner weniger bedeutsam sein dürfte als die damit verbundene öffentliche Anerkennung. Die Denkmalbewußtheit im Landkreis könnte freilich nach den guten Erfahrungen in Bayern und neuerdings im Landkreis Ravensburg durch die Bestellung eines Heimatpfle-

gers noch erheblich verbessert werden. Einmal ginge es darum, insbesondere den Handwerkern und Architekten Hinweise und Anregungen für denkmalgerechte Maßnahmen bei Umbauten und Erneuerungen zu geben, zum anderen sollten die Möglichkeiten oder schon vorhandene Ergebnisse der Heimatforschung bei der Beurteilung der Denkmalwürdigkeit einzelner Objekte vermehrt ausgewertet und zum Tragen kommen. Der örtliche Sachverstand, Lokalkenntnis, Informationsvorsprung (zum Beispiel bei Planungen oder Besitzänderungen) würden den räumlich weit entfernten und mit zu vielen Aufgaben überbelasteten Fachbehörden eine größere Effizienz verschaffen. Der Heimatpfleger in einem so geschichtsträchtigen und denkmalreichen Landkreis wie dem unserigen könnte also ein wertvoller Mittler und Vermittler für die Fach- und Schutzbehörden der Denkmalpflege sein. Die rechtliche Voraussetzung dafür scheint schon gegeben zu sein. Nicht nur das alte Badische Denkmalschutzgesetz hat den Heimatpfleger dieser Prägung anerkannt, sondern auch im jetzt geltenden Denkmalschutzgesetz ist ein Weg eröffnet: Auch jetzt können sich die Denkmalschutzbehörden der schon erwähnten ehrenamtlichen Beauftragten der Denkmalschutzbehörden bedienen; allerdings bedürfte die Belebung dieser Vorschrift im geschilderten Sinne der Ergänzung, daß die Denkmalschutzbehörden, auch die unteren, jetzt solche ehrenamtlichen Kräfte motivieren und engagieren können und nicht mehr dazu auf die Initiative anderer Stellen angewiesen sind.

Veränderungen der Siedlungsweise seit 1950

Bis zum Jahre 1950 bewahrten diese Gemeinden im wesentlichen ihr aus alter Zeit überkommenes Stadt- und Ortsbild. Die großen Ausnahmen bilden lediglich Konstanz und Singen, wo die Einwohnerzahlen schon seit der Jahrhundertwende im Vergleich zu den Gemeinden im übrigen Landkreis überdurchschnittlich wuchsen. So stiegen die Einwohnerzahlen in Konstanz von 24 000 im Jahre 1900 auf 36 000 im Jahre 1933, 43 000 im Jahre 1950 und auf 68 800 (allerdings mit Eingemeindungen) im Jahre 1984. Davon war jedoch die linksrheinische Altstadt kaum berührt; die Stadt Konstanz hatte und hat nur rechtsrheinisch Möglichkeiten der baulichen Erweiterung. Auf die besondere Singener Situation wurde bereits hingewiesen; in dem Zusammenhang ist es wichtig, sich an die im ganzen Lande außergewöhnliche Bevölkerungszunahme in dieser Stadt von 1674 im Jahre 1861 auf 33 267 im Jahre 1961 und nochmals auf 46 409 im Jahre 1970 zu erinnern. Ganz allgemein läßt sich feststellen, daß die Zeit zwischen 1950 und 1970 die für die Veränderung besonders des Dorfbildes entscheidenden Jahre gewesen sind; Gottmadingen zum Beispiel wuchs von 3460 auf 9056, Hilzingen von 1587 auf 5134, Eigeltingen von 931 auf 2937 Einwohner. Dieser Befund gilt im Grunde genommen für alle verkehrsgünstig gelegenen Orte.

Mehrere Ursachen bewirkten und begünstigten eine solche Entwicklung: Eingliederung der Heimatvertriebenen, die Folgen des sogenannten Wirtschaftswunders, besonders im Einzugsbereich wirtschaftlicher Zentren, und in neuester Zeit der gestiegene Wohnkomfort. Mit einiger Vorsicht lassen sich die dadurch ausgelösten Veränderungen wie folgt skizzieren: Im Zeichen der Wohnungsnot, aber auch einer nicht wegzuleugnenden allgemeinen Wachstumseuphorie dominiert in und bei den Industriestandorten bis weit in die siebziger Jahre hinein der soziale Wohnungsbau, errichten Städte und Gemeinden, Baugenossenschaften, Firmen und örtliche Bauherren mehrgeschossige Wohnblocks in moderner Bautechnik (Beton) von meist langweiliger, nicht selten durch Baumpflanzungen kaschierter Gleichförmigkeit, die sich sehr zu ihrem

Nachteil unterscheiden von den schönen Siedlungen und Wohnanlagen der Gründerzeit und der Weimarer Republik. Ebenso nimmt auch der private Wohnungsbau mit Hilfe von Bausparkassen und öffentlichen Baudarlehen bedeutend zu, wobei zumeist die Zweckmäßigkeit, die Funktionalität und nicht die Schönheit der Architektur im Vordergrund stehen. Dieser im weitesten Sinne genormte Wohnungsbau fordert dann noch Entsprechung in einer häufigen Überbetonung der Verkehrserschließung in den Neubaugebieten, die sich an die alten Dorfkerne und Stadtzentren anschließen.

Die nur flüchtig skizzierte Veränderung der Siedlungsweise läßt sich statistisch belegen. Im Landkreis stieg die Siedlungsfläche, bezogen auf die Gemeindefläche, von 1965 bis 1978 im Durchschnitt von 8,7 auf 11,8 % an. Gewiß sind die Zahlen nach dem Umweltbericht 1984 sehr unterschiedlich, schwanken 1978 zwischen 3,3 % (Eigeltingen) und 34,8 % (Konstanz); Singen weist 21,0 %, Radolfzell 16,1 % auf. Zugleich beobachten wir hauptsächlich in Konstanz und in Singen eine auffallende Bevölkerungsverschiebung aus dem Stadtkern in die Außenbezirke (Stadtteile) und Nachbargemeinden. So wächst zum Beispiel im Zeitraum von 1970 bis 1984 die Einwohnerzahl von Konstanz trotz starkem Abzug von Ausländern und erhöhter Sterblichkeit dank des Aufschwungs durch die Universität von 62 120 auf 68 261 bei gleichzeitigem Rückgang in der linksrheinischen Altstadt von rund 17 000 auf 15 000. In Singen, das rund 23 000 Arbeitsplätze bereithält, wirkt sich dieser derzeit rückläufige Trend viel krasser aus: Von 1974 bis 1983 geht die Einwohnerzahl von 48 017 auf 44 388 zurück, wobei die Kernstadt allein 4605 Personen verliert, fünf Stadtteile indessen rund 570 Einwohner gewinnen. Hauptsächliche Nutznießer dieser Entwicklung sind die Nachbargemeinden Mühlhausen-Ehingen, Hilzingen, Rielasingen-Worblingen und Steißlingen, die ihre Einwohnerzahl von 1950 bis 1984 verdoppeln, ja sogar verdreifachen. Die Region Singen stellt diesbezüglich einen Sonderfall im Landkreis dar. Aus der beschriebenen Siedlungsentwicklung ergibt sich jedoch eine nachhaltige Veränderung der Dorfbilder, der ländlichen Strukturen, es entsteht eine neuartige und zugleich eigenartige Stadt-Umlandbeziehung.

Natürlich hat das alles seine guten und berechtigten Gründe: Der Wunsch nach eigenem Haus und Garten in landschaftlich reizvoller Umgebung und ländlicher Stille ist verständlich. Eine Voraussetzung für diese Entwicklung liegt in der ungewöhnlichen, längst selbstverständlich gewordenen Mobilität unserer Gesellschaft: Das Kraftfahrzeug ermöglicht es, in kurzer Zeit – schneller als der Stadtbewohner zu Fuß oder mit dem öffentlichen Verkehrsmittel – von den umliegenden Dörfern an den Arbeitsplatz in der Stadt zu gelangen. Auch tüchtige Gastronomen zogen daraus die Konsequenz: Viele Landgasthöfe mit rustikalem Speiseangebot (Vesper) in weit entfernten Bauerndörfern auf dem Schienerberg und Bodanrück oder in entlegenen, sorgsam und mit Geschmack für diesen neuen Zweck restaurierten Mühlen (zum Beispiel Alte Rheinmühle in Büsingen, Lochmühle bei Eigeltingen, Alte Mühle in Blumenfeld) erfreuen sich eines regen Zuspruchs.

Rathäuser und Schulhäuser

Im Zusammenhang mit diesen Veränderungen wollen wir auf zwei Gebäudetypen aufmerksam machen, denen wir selbst in den kleinsten Dörfern begegnen, nämlich dem Rathaus und dem Schulhaus.

Neben den Kirchen als den bedeutendsten Baudenkmalen in unseren Gemeinden treten zunächst die Rathäuser als steingewordene Symbolik der gemeindlichen Selbstverwaltung und des bürgerschaftlichen Selbstverständnisses hervor. Auch sie haben oft eine lange Geschichte. Am augenscheinlichsten ist dies in der ehemaligen Reichsstadt Konstanz der Fall, deren Renaissance-Rathaus mit herrlichem Innenhof und den Fresken des Historienmalers Ferdinand Wagner (1864) eines der schönsten Rathäuser des Bodenseeraumes sein dürfte. Das 1733 hier von Johann Michael Beer umgebaute Alte Rathaus am Fischmarkt (spätgotisches Doppelportal) dient heute noch Verwaltungszwecken. Auch das spätgotische Engener Rathaus mit seinem Hans Kraut von Villingen zugeschriebenen Ofen (1559) im Ratssaal ist eines der wenigen historischen Rathäuser, wie auch jenes von Eigeltingen in dem vielleicht schönsten Fachwerkhaus des Hegaus (1726). Hilzingen konnte sein Rathaus im ehemaligen barocken Propsteigebäude des Klosters Petershausen, Öhningen im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift (Mitte 17. Jahrhundert) unterbringen. Die Inselgemeinde Reichenau richtete in den letzten Jahren im Alten Rathaus mit romanischem massiven Untergeschoß und einem Fachwerkobergeschoß (um 1540) das Heimatmuseum ein und bezog mit ihrer Verwaltung den Südflügel der ehemaligen Klostergebäude (1605–1610). Das Stockacher Rathaus befand sich seit 1820 im ehemaligen nellenburgischen Oberamtsgebäude und seit 1977 in dem vom Landkreis Konstanz erworbenen Landratsamtsgebäude, das noch kurz vor der Auflösung des Landkreises in ansprechend zeitgenössischer Architektur erbaut und bezogen worden ist. Die Radolfzeller errichteten anstelle des 1847 abgerissenen Korn- und Rathauses (1421) im Jahre 1847/48 das neue Rathaus mit vielen Rundbogenfenstern im Anklang an den Stil des Dogen-Palastes in Venedig. Die Stadt Aach verlegte ihr Rathaus 1922 vom alten Ratsgebäude auf dem Berg (1650) in das neue Rathaus in Aach-Dorf. Auch Allensbach besitzt ein altes Rathaus von 1750/52; das Gottmadinger Rathaus befindet sich seit 1914 im ehemaligen herrschaftlichen Amtshaus, dem im 15. Jahrhundert errichteten später mehrfach umgebauten Schloß, das die Gemeinde 1886 erworben hat. Die Gemeinde Zizenhausen konnte 1936 das Schloß der Herren von Buol-Mühlingen-Zizenhausen in ihren Besitz bringen und nutzt es als Rathaus. Das Rielasinger Rathaus ist im Kern das – inzwischen erweiterte – ehemalige herrschaftliche Wohnhaus der Fabrikantenfamilie ten Brink (1878); Steißlingen erstellte 1837/39 ein Schul- und Rathaus, das 1895/96 durch einen Rathausneubau ersetzt wurde, zuletzt 1975/77 umgebaut und erweitert.

Im Laufe der letzten 25 Jahre wurden – vor allem nach der Gemeindereform – einige neue Rathäuser im Stil der Zeit erbaut, um die größer gewordenen Verwaltungen an einem Orte zusammenzufassen oder überhaupt erst einmal unterzubringen. Für die neueste Bauentwicklung fehlen freilich noch kunstgeschichtliche Begriffe und Wertungen. So bezog die Stadt Singen, deren Verwaltung in sieben Häusern arbeitete, im Jahre 1960 das neue, von Stadtbaurat Dipl.-Ing. Hannes Ott erbaute Rathaus, dessen vom Stil der italienischen Renaissance beeinflußte Architektur Rücksicht nimmt auf Schloß und Kirche; im Ratssaal befindet sich das bedeutende Fresko »Krieg und Frieden« von Otto Dix. Neue ansprechende und repräsentative Rathäuser erbauten die Gemeinden Mühlhausen-Ehingen in Mühlhausen (1978), Gaienhofen (1963, erweitert 1976), Tengen (1976 im Zusammenhang mit der Verlegung der Bundesstraße und dem 1977 erfolgten Abbruch des alten Rathauses von 1894), Orsingen-Nenzingen in Nenzingen (1979), Gailingen (1967 grundlegender Umbau des Rat- und Schulhauses aus der Mitte des 19. Jahrhunderts), Moos (1960), Volkertshausen (1969), Bodman (1964/65), Ludwigshafen (1966) und Mühlingen (1979, Umbau des ehemaligen Gasthauses Kreuz zum Rathaus).

Ein Verwaltungsgebäude von besonderer Aktualität ist das 1982/83 in Konstanz im Areal des ehemaligen Benediktinerklosters Petershausen errichtete neue, klar gegliederte Landratsamtsgebäude mit Bodenseehalle (bis dahin in dem 1892 bezogenen Großh. Bezirksamt an der Laube in Konstanz), das architektonisch an der Schwelle zur Postmoderne steht; die Außengestaltung läßt die vorzüglichen Details im Innern nicht erkennen. Architekten: Dipl.-Ing. E. F. Krieger, Dipl.-Ing. L. Greulich, Architekten BDA, Darmstadt.

In den Städten errichtete man seit der Gründerzeit stattliche Schulgebäude in historisch-eklektizistischem Stil (Teggingerschule Radolfzell, Ekkehardschule Singen, Humboldt-Gymnasium Konstanz und die Schulgebäude von Bodman und Zizenhausen) oder brachte die Schulen in ehemaligen Klöstern unter (Stefanschule Konstanz; Öhningen (neue Schule 1962, aber heute noch zwei Klassen im ehemaligen Stiftsgebäude, Schienen, Engen). Auf dem Lande waren in der Regel im 19. Jahrhundert Schule und Gemeindeverwaltung (oft mit der Lehrerwohnung) in einem Gebäude, eben dem Schul- und Rathaus, untergebracht (so auch in Singen bis 1901).

Viele Gemeinden erbauten zwischen 1900 und 1930 eigene, größere und nach Aussehen gediegene Schulen. Fast alle Gemeinden aber erweiterten beziehungsweise modernisierten Ende der 50er Jahre bis zu Beginn der siebziger Jahre ihre alten Schulgebäude und errichteten neue Schulen nach dem kreiskommunalen Schulhausbauförderungsprogramm von 1958 mit Zuschüssen des Landkreises. Für möglichst wenig Geld sollte ein möglichst großes Raumvolumen entstehen; die Schule galt damals noch als Statussymbol der dörflichen Eigenständigkeit. Die meisten dieser nüchternen, architektonisch nur an der Funktion orientierten Gebäude stammt aus den Jahren 1959–1966 – wenige Jahre vor Inkrafttreten der Schulentwicklungspläne und der Gemeindereform! Heute dienen die zum größten Teil ihrer Aufgabe beraubten ehemaligen Zwergschulen den verschiedensten Zwecken oder stehen leer. Die Schüler werden zum Unterricht in die Grund- und Hauptschulen der Zentralschulorte gefahren, wo äußerlich unverkennbare Schulgebäude für alle Schularten einschließlich der fachlich breit gegliederten Berufsschulen mit der heute erforderlichen didaktischen Einrichtung bereitstehen. Von den nur summarisch beschriebenen Schulen hebt sich die Universität Konstanz mit ihrer lebendigen, mit Farbe und abstrakten Skulpturen belebten Architektur deutlich und wohltuend ab: Es ist ein gelungener Versuch, vom Hörsaalbau der fünfziger und sechziger Jahre abzurücken hin zu einer den Benutzer nur anfänglich verwirrenden Konzentration der Räume.

Schutz der Altstädte (Ensembleschutz)

Unter solch ungünstigen Gegebenheiten kommt dem Schutz von noch intakten Gesamtanlagen durch die Denkmalpflege ein erhöhter Stellenwert zu. Zwar ermöglichte bereits die Badische Landesbauordnung von 1907 die »Erhaltung und Ausgestaltung des architektonischen Charakters von Straßen und Plätzen«, doch haben – wie Wolfgang Stopfel nachgewiesen hat – nur Mannheim, Karlsruhe, Heidelberg und Freiburg Ensembleschutz betrieben. Erst das vorbildliche Südbadische »Landesgesetz zum Schutz der Kulturdenkmale« von 1949 betonte ausdrücklich die Notwendigkeit der Erhaltung geschichtlich und künstlerisch wertvoller Straßen- und Ortsbilder, worauf im Laufe von 22 Jahren 19 Gesamtanlagen in das Denkmalbuch eingetragen wurden, im Landkreis Konstanz jedoch keine einzige. Erst nach Inkrafttreten des jetzt geltenden »Gesetzes zum Schutz der Kulturdenkmale (Denkmalschutzgesetz)« vom 25. Mai

1971 sowie des Städtebauförderungsgesetzes vom 27. Juli 1971 sollte sich das ändern: 1979 Altstadt von Aach; 1980 Altstadt Engen; 1982 Altstadt Konstanz; 1985 Altstadt von Tengen. Eine Unterschutzstellung der Altstadt von Radolfzell ist beabsichtigt.

Aach

In exponierter Lage auf einer Bergkuppe am Rande des Schwäbischen Jura rund 70 m über dem Tal liegt die von einer Stadtmauer umschlossene Altstadt von Aach; das der Einwohnerzahl nach weitaus größere Dorf hingegen mit den beiden Siedlungsschwerpunkten Dorf und Oberdorf zieht sich der Talaue der Hegauer Aach entlang. Die Altstadt wird beherrscht und überragt vom Turm der Pfarrkirche St. Nikolaus mit einem staffelgiebelgeschmückten Satteldach (16. Jahrhundert). Auf den noch erhaltenen Fundamenten des Mauerrings sitzt eine Reihe von Häusern. Die Straße zieht durch die südliche Toranlage von 1688 längs der Stadtmauer an der äußeren Häuserreihe entlang, vorbei am ehemaligen Viehmarkt zur Stadtkirche (Schiff von 1736–1738). An der Westecke der Stadtmauer liegen das ehemalige Kaplaneihaus (Mitte 18. Jahrhundert) sowie das Pfarrhaus aus dem Jahre 1614. Zahlreiche Brände, zuletzt der große Stadtbrand von 1884, ließen von den stattlichen bürgerlichen Wohnhäusern und den zahlreichen Adelssitzen nicht viel übrig. Heute stehen von den 53 Wohngebäuden 26 unter Denkmalschutz, weitere elf Häuser sind als erhaltungswürdig eingestuft. Die Erhaltung und Sanierung der Altstadt ist in Aach in den vergangenen Jahren zur bedeutendsten kommunalpolitischen Aufgabe geworden. Bereits 1979 wurde auf Antrag der Stadtverwaltung das Erscheinungsbild des Stadtberges mit der Altstadt unter Ensembleschutz gestellt; seit 1984 ist dieser Bereich ausgewiesen als Sanierungsgebiet nach dem Städtebauförderungsgesetz. Aus Mitteln des Landessanierungsprogramms und aus Eigenmitteln der Stadt werden private und öffentliche Erneuerungs- und Sanierungsmaßnahmen finanziell gefördert. Im Zusammenhang mit diesen Maßnahmen gelang es, die seit 1971 rückläufige Bevölkerungsbewegung, die von 1510 auf 1315 im Jahre 1977 zurückgegangen war, zu stoppen; im September 1984 waren es wieder 1425 Einwohner.

Engen

Die 1976 begonnene Sanierung der Altstadt von Engen (7 ha, 179 Gebäude) verwandelte diese nach wenigen Jahren in ein »Hegauer Rothenburg«. Durch den Verlust ihrer Funktionen als Amtsstadt verfielen in den letzten Jahrzehnten Ansehen und damit die städtebauliche Substanz der Altstadt. Da kaum bauliche Veränderungen erfolgten, blieb das mittelalterliche Stadtbild bis heute nahezu unversehrt. So erschien nach Verabschiedung des Städtebauförderungsgesetzes der historische Ortskern mit seinen ursprünglichen engen Gassen und Straßen für eine umfassende Sanierung geradezu prädestiniert. Sowohl die Altstadt als auch ihre unmittelbare Umgebung mit dem Übergang zu neuen Baugebieten folgen einer Gesamtkonzeption, die der Altstadt gestalterisch und funktionell ihre Bedeutung zurückgegeben hat; die Gebäuderenovierungen wie die Gestaltung der öffentlichen Flächen zeigen ein sehr hohes Niveau. Die Nutzung der außerordentlich aufgewerteten alten Bausubstanz durch Gastronomie, Einzelhandel, Dienstleistung und Wohnen leitete eine überaus positive Entwicklung zur Belebung der Altstadt ein – ein weiteres Argument für eine wohldurchdachte Altstadtsanierung im Sinne der Denkmalpflege. Besondere Fürsorge wird der Anbringung alter Wirtshausschilder und der Anlage zahlreicher Brunnen

gewidmet: Marienbrunnen, Schillerplatzbrunnen, Narrenbrunnen, Vorstadtbrunnen und auf dem Marktplatz die Martinussäule von Jürgen Goertz (1984), die an den ersten Schutzpatron der Stadt erinnert und den uralten, aber stets aktuellen Martinsgedanken repräsentiert, nämlich den Auftrag zur Überwindung der Kluft zwischen arm und reich.

Konstanz

In Konstanz wurde die Unterschutzstellung der historischen Altstadt nach § 19 des Denkmalschutzgesetzes als flankierende Maßnahme zu der 1978 beschlossenen Stadtbildsatzung im Oktober 1981 beantragt und im März 1982 durch eine Rechtsverordnung des Regierungspräsidiums Freiburg im Breisgau vollzogen. Der räumliche Bereich der geschützten Gesamtanlage wird im Norden vom südlichen Rheinufer begrenzt, im Osten (einschließlich der Insel) von Konzil-, Bahnhof-, Bodan- und Wiesenstraße, im Süden von der Otto-Raggenbaß-Straße und der Schwedenschanze und im Westen in der Hauptsache von der Laube bis zum Pulverturm; es ist dies eine Fläche von rund 47,27 ha mit 941 Gebäuden. Mit Ausnahme der Niederburg erlebten hier die mittelalterlichen steinernen Häuser des 13.–16. Jahrhunderts – dabei auch einige Wohntürme – Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluß der französischen Architektur und des Klassizismus eine »Modernisierung« der Fassaden zugunsten einheitlicher Fensterachsen; auch frühere Jahrhunderte haben versucht, ihr Stilgefühl und ihre Auffassung von zeitgemäßer Architektur durchzusetzen. Von der großen Zahl bedeutender Baudenkmale können wir nur wenige aufzählen: vorab das Münster, sodann die schon im 7. Jahrhundert erwähnte Pfarr- und ehemalige Stiftskirche St. Stefan und die Dreifaltigkeitskirche mit ihren von König Sigismund 1417 gestifteten Wandmalereien; ferner das 1388 begonnene Kaufhaus am Hafen (wegen der Wahl des Papstes Martin V. im Jahre 1417 »Konzil« genannt), ein mächtiges Gebäude und Wahrzeichen der Stadt, sowie das um 1380 erbaute, einem Zwinger ähnelnde Schnetztor, seit 1978 als Baudenkmal von nationaler Bedeutung anerkannt.

Tengen

Seit 1945 ist auch die Stadt Tengen auf Antrag des Stadtrates als Gesamtanlage dem Schutz des Denkmalschutzgesetzes unterstellt, und zwar das in seiner Grundrißgestaltung entstandene und durch mittelalterliche Architektur geprägte Erscheinungsbild des auf einem nach allen Seiten steil abfallenden Bergrücken erbauten Stadtkerns, nämlich Tengen-Stadt und Hinterburg (6,66 ha, 49 Gebäude). Auch hier blieb der Grundriß unverändert erhalten: eine breite, platzartige Straße mit traufseitigen Häuserzeilen, die mit ihren Rückseiten auf der Stadtmauer aufsitzen. Innerhalb der Häuserfluchten ist die auerspergische Obervogtei, ein dreigeschossiges Gebäude mit Satteldach von 1748, durch Vorsprung und Höhe gegenüber den sonst nur zwei- und 1½geschossigen Wohngebäuden hervorgehoben. Nach Norden schließt das Stadttor mit ehemaligem Schul- und Rathaus die Platzanlage ab; eine Brücke führt nach Tengen-Dorf. Das dreigeschossige Torgebäude mit Satteldach ziert ein Glockenturm mit Glocke von 1692. Im Süden – ursprünglich durch einen Graben getrennt – haben sich von der einstigen Burganlage des 12. Jahrhunderts nur Teile des quadratischen Bergfrieds in Buckelquadern erhalten. Die ehemalige Burgkapelle St. Georg (um 1300) mit spitzen Chorbogen und einigen Spitzbogenfenstern wurde um 1720 barockisiert.

Die Stadt Tengen, wobei gemeint sind Tengen-Dorf, Tengen-Stadt und Tengen-Hinterburg, vermochte ebenfalls den Einwohnerschwund von 988 im Jahre 1961 auf 895 im Jahre 1970 aufzuhalten; 1984 waren es wieder 1002 Einwohner.

Das nach Tengen eingegliederte Städtchen Blumenfeld, im 19. Jahrhundert sogar Amtsstadt (1807–1857), bietet durch seine Lage auf einer Felskuppe ein ungewöhnlich geschlossenes und malerisches Bild. Die Fläche beträgt nur 163,64 Ar mit 29 Gebäuden. Blumenfeld konnte bis in neuere Zeit nur über eine die tiefe Biberschlucht überspannende Brücke mit dem Standbild des hl. Johann Nepomuk (1761) durch ein einziges Torhaus (um 1600) betreten werden. Der erhöht gelegene kleine Ortskern mit der architektonisch gut angepaßten neugotischen Pfarrkirche St. Michael (1907/08), dem zweigeschossigen Pfarrhaus mit Satteldach (1582) und dem ehemaligen klingenbergischen und danach Deutschordensschloß, einem dreigeschossigen Zweiflügelbau mit Satteldach und Staffelgiebel, wird umringt von den auf der alten Befestigung aufsitzenden Häusern. In den letzten Jahren wurde das seit 1886 unter Trägerschaft eines Bezirks-Armen- und Krankenhausverbandes als Altersheim verwendete Schloß mit reicher Renaissance-Ausstattung renoviert und durch moderne, der vorgegebenen Architektur sich unterordnende Anbauten erweitert. In Blumenfeld dürfte weder eine Sanierung noch ein Ensembleschutz notwendig sein aufgrund der klaren örtlichen Strukturen und Gegebenheiten.

Radolfzell

ist ebenfalls eine historisch gewachsene, mittelalterlich geprägte Altstadt mit überwiegend traufständigen Gebäuden in geschlossener Bauweise. In der Stadt wohnten in meist schmalen Häusern mit charakteristischen Dachgauben kleine Kaufleute und Handwerker, von denen die meisten auf den Weinbau und die Landwirtschaft angewiesen waren. Deshalb fehlt es an repräsentativen Bürgerhäusern. Ausnahmen: die Stadtapotheke von 1688, der Pfarrhof sowie einige Gasthäuser (»Krone«, »Lamm«) oder ehemalige Gasthäuser (»Löwen«, »Hirschen«, »Goldener Engel«, dieser jetzt wieder teilweise gastronomisch genutzt, »Alter Bären« und »Sonne-Post«). Selbst der Hegau-Adel, der in der sicheren Stadt häufig Satzbürgerrechte erwarb, begnügte sich bis auf die Grafen von Fürstenberg (»Untere Hölle«, erworben 1540) mit einfachen Wohnhäusern. Das gilt ebenso für die Wohnungen der Kleriker des ehemaligen Chorherrenstiftes vorwiegend in der Kirchgasse. Die »Obere Hölle« (1389 erstmals erwähnt) gehörte der Abtei Reichenau und bis 1661 dem Hochstift Konstanz, und das »Hohe Haus diente als fürstenbergisches Amtshaus (jetzt Kaufhaus August Kratt, Höllstraße 12). Die Reichsritterschaft im Hegau unterhielt von 1609 bis 1805 im sogenannten Ritterschaftshaus (jetzt Amtsgericht und Notariat) ihre Verwaltung. Daneben steht das 1848 erbaute Rathaus. Das Kloster Petershausen errichtete 1619 in der Seestraße einen stattlichen Klosterhof, später Alte Forstei genannt; gegenüber liegt der 1386 gegründete Heiliggeist-Spital (Bauten zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts) mit einer gotischen Kapelle. Herausragende dominierende Gebäude der Altstadt sind das spätgotische dreischiffige Liebfrauenmünster (1436ff.) mit seinem 1903 aufgeführten neugotischen Turm und der Renaissance-Bau des Österreichischen Schlößchens mit Treppengiebeln und zwei durch Zwiebelhauben abgeschlossenen Ecktürmen – heute die Stadtbücherei. Das unregelmäßige Rechteck des alten Stadtgrundrisses (rund 6,5 ha) mit seinen verwinkelten engen Gassen ist durch den Verlauf der Stadtmauer heute noch erkennbar. Die 244 Hauptgebäude mit 86 Nebengebäuden gehören überwiegend dem 18./19. Jahrhundert an, deren

1977 zügig begonnene Sanierung im wesentlichen abgeschlossen ist; auch die Quartiere und Plätze in der Fußgängerzone sind vortrefflich in passender Weise gestaltet worden. Glücklicherweise unterbrechen nur ganz wenige Neubauten oder Schaufensterumbauten die stilvollharmonische Flucht der Hausfassaden in den krummen, heimeligen Straßen und Gassen. Bei der Neubebauung des ehemaligen Obstbauareals (der Betrieb der 1922 gegründeten Obstbaugenossenschaft Bodensee eG in Radolfzell wurde verlegt) im Bereich der »Hölle« (von Halde) und der einstigen reichenauischen Burg gelang es 1983, unter Betonung des neuzeitlichen Charakters der Architektur, sich der Struktur des alten Stadtbildes (Geschossigkeit, Gebäudegrößen, Baumaterialien, Ausbildung der Dachlandschaft und der öffentlichen Straßenräume) unter Einbeziehung des Höllturms und der Stadtmauer beispielhaft und nachahmenswert anzupassen.

Stockach

Auch in Stockach begann das Landesdenkmalamt zusammen mit der Kommunalen Planungs- und Entwicklungsgesellschaft der Badischen Sparkassen (KSG) mit einer Bestandsaufnahme der Oberstadt, wo auf einer Gesamtfläche von 3,65 ha und 124 Grundstücken 1979 342 Einwohner lebten. Das Ergebnis war, daß das Altstadtgebiet in seiner Struktur erhalten werden soll, wobei es hier überwiegend um Objektsanierung, das heißt Instandsetzungen und Modernisierungen, geht. Insbesondere wollen die Stockacher die Kleinteiligkeit der Fassaden erhalten. Ähnlich wie in Engen und Aach zieht sich auf der Oberkante des im Osten, Westen und Süden steil abfallenden Bergrückens die Stadtmauer dahin, die mit Häusern besetzt ist; am Steilhang selbst liegen teilweise Gärten. Die Bebauungsstruktur wird geprägt durch lange, schmale Grundstücke, die in der Breite voll überbaut sind. Durch das Qualitätsgefälle (Gebäude mit Hauptfront und Rückfront) bekommen die Straßen eine unterschiedliche Wertigkeit: Die Hauptstraße als Hauptachse besitzt eine beiderseits ausgeprägte Architektur, dabei die ehemalige Landvogtei (1756) von 1820 bis 1977 Rathaus, das ehemalige Gasthaus »Weißes Kreuz«, erstmals erwähnt 1678, von 1806 bis 1969 Bezirksamt (Landratsamt) und das jüngst umgebaute Bürgerhaus »Adler-Post« (1921). In einer Seitenstraße steht der Salmannsweilerhof (nach 1704 erbaut). Die Pfarrstraße als Andienungsstraße bietet wenig architektonischen Reiz, die Kaufhausstraße hat Wohnhäuser und Geschäfte mit kleinstädtischem Charakter. Die Sanierung der Oberstadt nach dem Städtebauförderungsgesetz ist seit 1980 im Gang, ein Antrag auf Ensembleschutz wurde nicht gestellt. Auch in Stockach stieg die Einwohnerzahl der Kernstadt (einschließlich Oberstadt) von 1977 mit 6634 auf 6751 im Jahre 1984 an; in der Oberstadt mit derzeit 350 Einwohnern wird deren Zahl zunehmen.

Ortsbildpflege

Die vorstehenden Ausführungen sollen nun keineswegs den Eindruck erwecken, als ob Ensembleschutz ausschließlich in den Städten angesiedelt sei. Auch handelt es sich nicht immer und überall um Maßnahmen oder Aufgaben der Denkmalpflege, die gelegentlich mißverständlich mit Ortsbildpflege gleichgesetzt wird, welche mehr in den Zuständigkeitsbereich der auch in unserem Landkreis seit vielen Jahren engagiert betriebenen Ortsbildverschönerung (»Unser Dorf soll schöner werden«, Blumenschmuckwettbewerb und ähnliches) gehört. In vielen

Dörfern hat man damit begonnen, die Ortskerne zu »sanieren«, das heißt, alte Bausubstanz wieder sichtbar zu machen, überputztes Fachwerk freizulegen und Grün- und Erholungsflächen anzubringen. Gute, nachahmenswerte Beispiele gibt es in Öhningen, Hemmenhofen, Bankholzen, in Mühlhausen, Eigeltingen, Dingelsdorf, Möggingen, Heudorf i. H., Ebringen und Steißlingen, wo es nur noch gelingen sollte, den im Landkreis einzigartigen Herrentorkel in die Ortskernanlage einzubeziehen. In Rielasingen kann man die Entstehung eines neuen, aus heutigem Selbstverständnis heraus geplanten Ortsmittelpunktes beobachten. Im allgemeinen kann man aber feststellen, daß alle unsere alten Dörfer schöner geworden sind.

Im Rahmen der Schlußveranstaltung des Bundeswettbewerbs »Bürger, es geht um Deine Gemeinde« in Berlin führte Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner Rede aus, daß wir nach den Erfahrungen mit idealen, oft zu perfekten Entwürfen von Architekten und der deutlichen Veränderung in der Sozialstruktur der Innenstädte bis hin zu ihrer Verödung vorsichtig geworden sind, wenn wir uns daran machen, unsere Städte baulich zu verändern. Das haben auch die Beispiele im Landkreis Konstanz dargetan. »Wiederbelebung der Innenstädte und vorsichtige Stadterneuerung sind keine leichten Aufgaben. Wenn wir uns jetzt behutsam unseren Innenstädten zuwenden, vorsichtig und langsam einzelne Objekte und Straßenzüge erneuern, wenn neben dem guten, schutzwürdigen Überkommenen neue Bauten entstehen, die sich dem alten Maßstab anpassen, ist allen gedient – den Städten, die ihr mancherorts in Jahrhunderten gereiftes Gesicht mit allen liebenswerten Falten behalten durften, ebenso wie den Bewohnern, die in der Gemengelage eines in Jahrzehnten entstandenen sozialen Umfelds die Vorzüge des Herkömmlichen mit der Bequemlichkeit des modernen Wohnens verbinden ... Wir wollen keine genormten Quartiere, keine reproduzierbaren Straßenzüge oder Marktplätze. Solange sich die Aufgabe, einer Stadt ihr unverkennbares Gesicht zu erhalten, nur vor Ort und in einer nicht auf andere Städte übertragbaren Weise lösen läßt, sollten wir froh sein. Denn das Ergebnis mag uns im besten Falle das Gefühl vermitteln, in einer ganz unverwechselbaren Umwelt zu leben, eine Heimat zu haben, die gewachsen und einzigartig ist« (Der Landkreis, Zeitschrift, März 1985).